Illustrierte Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau

Dorfplatz in Greifensee, im Hintergrund die Kirche. Phot. Dr. Kurt Pfeiffer.

Politische Uebersicht.

Zürich, den 2. Oktober 1919.

Gabriele d'Annunzio, der italienische Dichter und Imperialist, hat wiederum eine Action d'éclat verübt, die für Italien noch bedenkliche Folgen haben kann. In theatralischer Nachäfferei von Garibaldis Zug der Tausend nach Marsala inszenierte er einen Zug der Tausend nach — Fiume, das der unstillbare Heißhunger des italienischen Imperialismus für sich begehrt, während die Friedenskonferenz von Paris es eigentlich zum Adriahafen für das serbisch-jugoslavische Königreich bestimmt hatte. Nicht befriedigt von der reichen Beute, die ihm der Krieg auf Kosten Oesterreichs eingetragen, suchte der italienische sacro egoismo auch noch dem eigenen Verbündeten diesen unentbehrlichen Ausgangspunkt zum Meere abzujagen. Wilson widerstand an der Friedenskonferenz mit aller Macht diesem Uebergriff und zwang die italienischen Staatsmänner zur Annahme einer Formel, welche zwar die „Italianität" Fiumes anerkannte, im übrigen aber die Bestimmung über sein künftiges Schicksal dem Völkerbund überlassen wollte. Erbittert über diesen Mißerfolg Italiens beschloß d'Annunzio, sich Fiumes mit Gewalt zu bemächtigen, dadurch ein fait accompli zu schaffen und der Pariser Konferenz, die sonst noch alle Hände voll zu tun hatte, den Platz einfach abzutrotzen. Er bewog einen Teil der italienischen Truppen zur Meuterei und setzte sich mit diesen in Fiume fest mit der Ankündigung, auch der Gewalt nicht zu weichen, sondern eher die ganze Stadt in Trümmer zu legen, bevor er zugebe, daß die von ihm gehißte Flagge des italienischen Königreichs in Fiume wieder eingezogen werde.

Die italienische Regierung wurde durch den Gewaltstreich d'Annunzios in die größte Verlegenheit versetzt. Ohnehin in Sorge vor einem bolschewistischen Umsturz, mußte sie nun erleben, daß von überpatriotischer nationalistischer Seite

der Ungehorsam und die Rebellion in die Armee hineingetragen wurde, wo sie, einmal im Zuge, jeden Augenblick ins bolschewistische Fahrwasser geraten konnte. Peinlich war die Lage auch gegenüber den Alliierten in Paris. Diese zeigten indessen Verständnis für die Sorgen Italiens und wollten es ihm taktvoll überlassen, den Zwischenfall nach eigenem Gutdünken zu regeln. An Wilson ging ein Telegramm ab mit der Anfrage, ob er sich vielleicht zu einer Anerkennung der Annexion Fiumes durch Italien verstehen könne. Die Antwort lautete selbstverständlich verneinend, und da Italien auf Amerikas wirtschaftlichen Beistand noch weniger verzichten kann als auf den Hafen Fiume, mußte die Regierung sich zu einer Desavouierung d'Annunzios bequemen. Das fiel ihr deswegen nicht leicht, weil eine mächtige nationalistisch-annexionistische Strömung das Unternehmen des Dichters freudig begrüßte. In diesem Dilemma schritt die Regierung zu dem einzig richtigen, demokratischen Wege der Kammerauflösung und Befragung des Volkes. Eine Wahlvorlage ist eben erst durchberaten worden und kann nun gleich in Funktion treten. Die italienische Kammer, nun bereits sechs Jahre im Amt, bedarf der Auffrischung und Neu-Orientierung am Willen der Wählerschaft. Erst dann wird man endlich zuverlässig erfahren können, wie weit das italienische Volk vom Imperialismus angefressen ist. Möglicherweise erfährt der verhätschelte Usurpator von Fiume eine Enttäuschung.

Was d'Annunzio als Dichter geleistet hat, um Italiens Ruhm zu mehren, kann ich nicht beurteilen. Sicher ist dagegen, daß er als Politiker eine äußerst unheilvolle Rolle spielte. Er trat in den Vordergrund in jenen schicksalsschweren Tagen, als Italien sich über seinen Eintritt in den Krieg entscheiden sollte. Sein Einfluß bewirkte die Kriegserklärung an die Genossen des Dreibundes, denen es zwar nicht die Heeresfolge schuldete, da es sich um einen Angriffskrieg Oesterreichs und Deutschlands handelte, wohl aber zum mindesten die Neutralität. Der italienische Krieg war nicht wie der russische oder französische ein Verteidigungs-, sondern von Anfang an ein Eroberungskrieg; er konnte die Sache der Entente nur kompromitieren. d'Annunzio bestärkte das italienische Volk in dem imperialistischen Wahn, als beruhe die „Größe" und der Ruhm eines Staates vornehmlich in der Erweiterung seiner geographischen Grenzen! Und nun, da es an die Liquidation des Krieges geht, ist es wieder der eitle Dichter-Heros, der die Zügel der italienischen Politik an sich zu reißen sucht. Daß er auf den Völkerbund, welcher solchen Gewaltstreichen wie dem seinigen den Riegel zu stoßen berufen sein wird, sehr schlecht zu sprechen ist, kann nicht wunder nehmen. Er sieht im Völkerbund nur ein Hirngespinst; Realität haben für ihn bloß Kanonen, Flaggen, Barrikaden und ähnliche schöne Dinge. Wir beneiden die Gegner des Völkerbundes nicht um diese Akquisition. Wie alle Gewaltmenschen will d'Annunzio um jeden Preis seinen Kopf durchsetzen; gelingt das nicht, dann soll alles um ihn her zur Wüste werden. Genau so spricht ein anderer Völkerbundsgegner, Lenin in Moskau. Merkwürdig ist nur, daß schweizerische Völkerbundsgegner nicht etwa die jetzt noch herrschende, zwischenstaatliche Anarchie für das Abenteuer von Fiume und alle mögliche sonst noch in der Welt herrschende Unordnung verantwortlich machen, sondern den gar noch nicht funktionierenden Völkerbund, der bereits „glücklich versagt" haben soll! Das Beispiel von Fiume soll die Machtlosigkeit und Wertlosigkeit des künftigen Völkerbundes erweisen. Das „Volksrecht" von Zürich zählte vor einiger Zeit etwa 14 jetzt noch im Gang befindliche Kriege auf, um mit dem triumphierenden Hinweis darauf zu schließen, was der „angeblich kriegverhindernde" Völkerbund in Wirklichkeit tauge. Das Mittel, den Völkerbund noch vor seinem Inkrafttreten nach Möglichkeit zu diskreditieren, kann nur den Zweck verfolgen, das Inkrafttreten selbst zu verhindern; ob es verfangen wird, hängt von der Urteilskraft des Volkes ab.

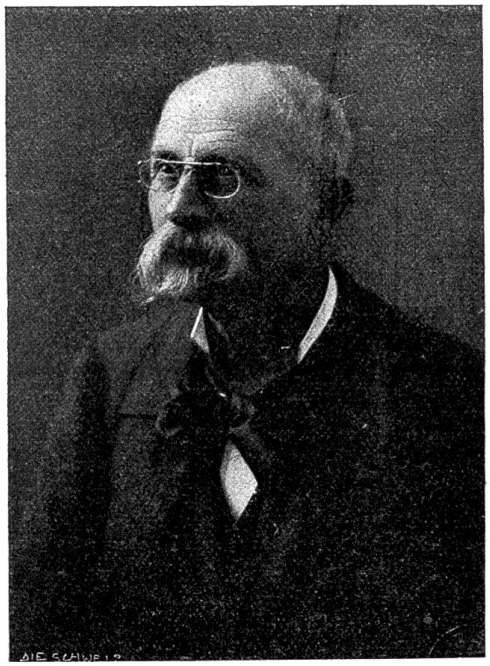
Der Monat September hat wiederum einen Schock „Enthüllungen" gebracht. Diesmal sind es die österreichischen Archive, deren Inhalt in einem neuen

„Rotbuch" der breitesten Oeffentlichkeit zugänglich gemacht wird, und es ist kein angenehmer Geruch, der diesen Blättern entsteigt. Man sieht in das geheimste Räderwerk der Geheimdiplomatie hinein und erkennt, wie richtig die Empfindung gewesen war, die schon in jenen verhängnisvollen Julitagen 1914 hinter dem Ultimatum an Serbien ein ungeheures Verbrechen vermutete. Heute ist es aktenmäßig erwiesene Tatsache und wird auch von den Schuldigen nicht mehr bestritten, daß der Krieg gegen Serbien schon vor dem Ultimatum, ja sogar schon vor dem Attentat vom 28. Juni 1914 beschlossene Sache war, daß dieses Attentat einen bloßen Vorwand bildete und schon damals die österreichische Regierung durch ihren Agenten Dr. Wiesner in Serajewo ganz genau davon unterrichtet war, daß der serbischen Regierung auch nicht die geringste Mitschuld oder Mitwissenschaft an dem Attentat nachgewiesen werden konnte, sondern vielmehr alles auf ihr ängstliches Bemühen, jeden Konflikt zu vermeiden, hindeutete. Das hinderte freilich einen Menschen wie den Grafen Czernin nicht, noch im Jahre 1918 die Mitwissenschaft der serbischen Regierung bei dem Attentat öffentlich zu behaupten. Es ist ein wahrer Abgrund von Lüge und Verworfenheit in den offiziellen österreichischen Kreisen, der sich hier vor den Augen des entsetzten Volkes öffnet.

Das Besondere an diesen österreichischen Enthüllungen ist sodann, daß sie merkwürdigerweise alle Schuld auf die österreichische Regierung zu häufen und dadurch die deutsche möglichst zu entlasten suchen. Nicht nur soll die deutsche Regierung den Text des Ultimatums vor seiner Ueberreichung nicht gekannt haben, auch sonst erscheint das Berliner auswärtige Amt vollständig im Schlepptau der österreichischen Diplomatie. Die ganz und gar nicht „preußische" Rolle des „Geschobenen" und willenlosen Werk-

Tagung der kantonalan Staatsschreiber in Genf (14. und 15. September a. c.).
Von links nach rechts, 1. Reihe: J. Gasser, Obwalden: B. Trümpy, Glarus; Dr. A. Contat, Vizekanzler der Eidgenossenschaft, Bern; G. Addor, Waadt; Th. Bret, Genf; Ch. Godel, Freiburg. 2. Reihe: Dr. U. Bolla, Tessin; Dr. A. Lechner, Solothurn; Dr. K. Renold, Aargau; J. Merz, Appenzell; O. Allet, Wallis; J. J. Haumüller, Basel-Land; Dr. O. Schärer, Schaffhausen; P. Keller, Zürich. 3. Reihe: H. Schneller, Thurgau; Dr. H. Matzinger, Basel-Stadt; Ch. Perrin, Neuenburg. (Hinten in der Fensternische: Porchet, Pedell).

zeuges mutet wenig wahrscheinlich an, wird aber im deutschen Reich insofern gern zur Kenntnis genommen, als sie die eigene Schuld am Ausbruch des Krieges in bloße Dummheit und Kurzsichtigkeit der Düpierten im Auswärtigen Amt umzuwandeln scheint. Darum geht wieder einmal ein „Aufatmen" durch das deutsche Volk, genau wie nach dem Suchomlinowprozeß, wo man auch glaubte, nun endgültig den Schlüssel zur Schuld am Krieg gefunden zu haben. Es war nichts damit, und auch die Wiener Enthüllungen ändern an den längst bekannten Tatsachen nur sehr wenig. Ob fahrlässig oder als Urheber, hat Deutschland auf alle Fälle sich an dem in Wien vorbereiteten Verbrechen beteiligt und den Einbruch und Raubmordversuch an dem belgischen Nachbarn tatsächlich verübt! Hat man sich auch je einmal klar gemacht, was das eigentlich heißen will? Bis jetzt deutet noch nichts darauf hin, daß man sich dessen voll bewußt geworden wäre. Alle bisherigen Enthüllungen, denen oft sehr wenig edle und oft nur rein parteipolitische oder persönliche Motive zugrunde lagen, bewirkten zwar wohl, daß man einen gewissen Irrtum einsehen und zugeben mußte, von der Regierung getäuscht worden zu sein. Noch läßt sich aber nichts erkennen von einem Schmerz darüber, solches namenlose Unrecht denjenigen angetan zu haben, die unter der falschen Beschuldigung, Deutschland überfallen zu wollen, selber überfallen und mit dem erbarmungslosesten Krieg überzogen wurden. Noch nicht einer von denen, die die schamlosen Lügen einer perfiden Propaganda glaubten und weiter verbreiteten, hat sich aufgeschwungen zu einem Bedauern gegenüber dem als wahrer Teufel geschilderten Sir Eduard Grey, dessen Bild als eines fleckenlosen Ehrenmannes von den reinsten Absichten nach jeder neuen Enthüllung heller strahlt.



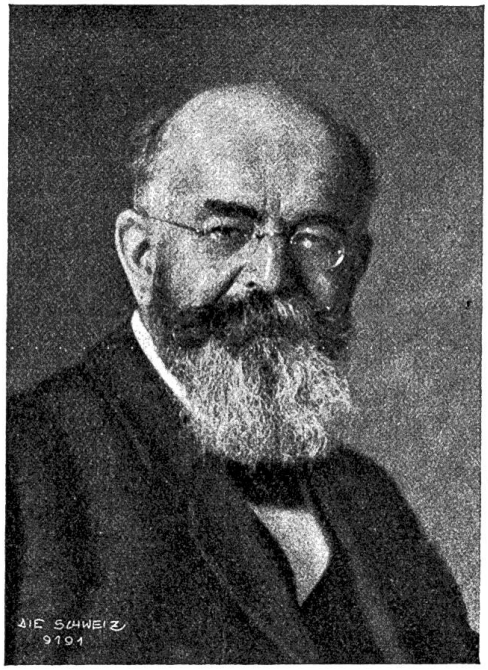
† Adrian v. Arx (1847–1919).
Phot. F. Aeschbacher, Olten.

Kaum hat das britische Weltreich die lebensgefährliche Erschütterung des Krieges glücklich überstanden und schickt sich an, das normale Leben der Nation wieder aufzunehmen, so wird es durch den Streik seiner Eisenbahner abermals in eine Krise gestürzt, welche von unabsehbaren Folgen nicht bloß für England sein kann. Der Streik der Eisenbahner ist ein durch nichts zu rechtfertigendes Verbrechen gegen den Staat. Sie selber behaupten zwar, keine Bolschewisten zu sein und keine umstürzlerischen Absichten zu verfolgen; aber diese Ausrede hat keinen Wert, denn sie handeln tatsächlich als Bolschewisten und ihr Unternehmen hat keinen andern Sinn, als die Macht an sich zu reißen und den Staat ihrer Diktatur zu unterwerfen. Ein Glücken dieses Anschlages würde aufgefaßt als Einladung zur Wiederholung in jedem beliebigen Moment bis zur völligen Abdankung der Staatsgewalt zugunsten der Politik der Gewerkschaftssekretäre. Hier stehen nun Engländer gegen Engländer, es geht hart auf hart und der Kampf kann lang und schwer werden. Wir auf dem Kontinent haben aber die Hoffnung, daß die Regierung, die das Land glücklich durch den fürchterlichsten aller Kriege führte, auch mit dem grenzenlosen Uebermut der sozialistischen Weltverderber fertig werde. S. Z.

□ □ □

Ein schweiz. Indolog, Grammatiker und Schulmann.

Am 30. September hat Professor Dr. Adolf Kaegi sein 70. Lebensjahr vollendet, und bei diesem Anlaß, den die Philosophische Fakultät I der Universität Zürich mit einem Festbankett feierte, wurde dem Jubilar nicht allein eine Dank- und Glückwunschadresse der Fakultät (und eine weitere seitens des Rektors der Universität im Namen der gesamten Körperschaft), sondern auch eine auf diesen Tag zustande gekommene Festschrift überreicht mit 20 wertvollen wissenschaftlichen Beiträgen und dem (hier reproduzierten) Bildnis des Gefeierten. An die zwei Dezennien hat Prof. Kaegi nach Schweizer-Sidlers Rücktritt zusammen mit Hermann Hitzig*) und Hugo Blümner**) die Trias der klassischen Philologen an der Zürcher Hochschule gebildet, ein ausgezeichneter Kenner der ältesten Literatur der Inder, des Sanskrit und der Veden, sozusagen weltbekannt durch seine vortrefflichen Lehrbücher für den Griechischunterricht. 1849 zu Bauma geboren, hervorgegangen aus einer Lehrerfamilie im Zürcher Oberland, hat Adolf Kaegi zunächst das Zürcher Gymnasium durchlaufen, weiterhin in Zürich, in Leipzig und Tübingen klassische Philologie, vornehmlich aber die damals erst in Aufnahme kommenden Gebiete des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft studiert. Heinrich Schweizer-Sidler an der heimischen Universität, einer der ersten Hochschuldozenten für Sanskrit und Sprachvergleichung, Georg Curtius in Leipzig, der hervorragende Mittler zwischen klassischer Philologie und vergleichender Sprachwissenschaft, und Rudolf Roth in Tübingen, der damalige Führer auf dem Gebiet der Vedaforschung, waren für Kaegi bestimmend als Lehrer und Vorbild. Zwar nahm er mit seiner Doktorarbeit von 1873, einer „Kritischen Geschichte des spartanischen Staates von 500—431 v. Chr.", seinen Ausgang vom Studium der alten Geschichte; doch immer bestimmter wandte er sich der Erforschung des ältesten Indien und der ältesten Kultur der Indogermanen zu. Er war daran, sich an der Prager Universität zu habilitieren, als ihm eine Lehrstelle am Zürcher Gymnasium angetragen wurde, für die er sich entschied. So wirkte er denn 1875—1892 als geschätzter Lehrer des Griechischen am Gymnasium in Zürich, zumeist an dessen obern Klassen, 1875 auch trat er als Privatdozent dem Lehrkörper der Universität bei, wurde 1883 zum außerordentlichen Professor ernannt, 1893 aber zum Ordinarius für Sanskrit, Indologie und klassische Philologie. Leider schon 1912 nötigten den Gelehrten Gesundheitsrücksichten zum Rücktritt. Er behielt den Vorsitz der Witwen-, Waisen- und Pensionskasse der Universitätsprofessoren bei, trat nach Oberst Meisters Tod (1917) in dessen Nachfolge ein als Präsident des Leitenden Ausschusses für das Schweizerdeutsche Idiotikon, und 1914 zum Honorarprofessor ernannt, konnte er auch wenigstens einen Teil seiner Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. Als Uebersetzer und Darsteller der ältesten Literatur der Inder ist seinerzeit der junge Gelehrte bald nach Erscheinen seiner Dissertation hervorgetreten: von 1875 datiert die unter Roths Aegide von Adolf Kaegi zusammen mit Karl Geldner besorgte Uebersetzung der „Siebenzig Lieder des Rigveda" (die man kurz zu zitieren pflegt: „Geldner-Kaegi-Roth, 70 Lieder") und von 1881 das vielbeachtete Büchlein: „Der Rigveda, die älteste Literatur der Inder", zusammengewachsen aus zwei Zürcher Kantonsschulprogrammen von 1878 und 1879 (1886 auch in englischer Uebersetzung erschienen). Zur Philologenversammlung in Zürich (von 1887) steuerte er einen Beitrag „Zur vergleichenden Rechtsgeschichte" bei über „Alter und Herkunft des germanischen Gottesurteils" und zu den „Philologischen Abhandlungen für H. Schweizer-Sidler" (1891) „Kulturhistorische Analekten", „die Neunzahl bei den Ostariern" betreffend, Arbeiten, in denen er auch auf dem Gebiet der vergleichenden Kulturgeschichte bedeutsam sich auswies. Aber mit Anfang der achtziger Jahre (oder schon früher) hat bereits die dann so erfolgreiche Tätigkeit Prof. Kaegis für die Neugestaltung des Griechischunterrichts eingesetzt, sodaß eben die Indologie, wenigstens in der literarischen Produktion des Gelehrten, mehr und mehr in den Hinter-



A. Kaegi

*) Vgl. „Die Schweiz" XVII 1913, 212 f. XXII 1918, 525 f. — **) Vgl. ebd. XVIII 1914, 362 f. XXIII 1919, 115 f.

grund trat. 1884 kam zum ersten Mal Kaegis „Griechische Schulgrammatik" heraus, die nicht bloß den Vorzug hatte, strenge auf den Ergebnissen der neueren Sprachwissenschaft aufgebaut zu sein, sondern (und das wurde das Entscheidende für ihren Erfolg) zugleich auch auf Grund von unsäglich zeitraubenden, mit zäher Ausdauer durchgeführten statistischen Erhebungen eine ungemein wohltätige Beschränkung des Lernstoffes auf das Wesentliche und wahrhaft Wissenswerte herbeiführte. Im Anhang zur Grammatik und gesondert erschienen die ausgezeichneten „Repetitionstabellen"; 1891 folgte des „Uebungsbuches" erster, 1895 sein zweiter Teil (worin, beiläufig bemerkt, sozusagen die ganze, reiche Gnomenweisheit der alten Griechen vor uns ausgebreitet wird); zwischenhinein (1893) kam die besonders viel begehrte „Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik" (die demnächst zum dreißigsten Mal aufgelegt wird in deutscher Sprache und außerdem in zahlreichen Uebersetzungen vorliegt, wie denn auch von den andern Kaegischen Lehrbüchern immer neue Auflagen nötig werden), und des weitern haben das Griechische Schulwörterbuch von Benseler, Autenrieths Spezialwörterbuch zu den homerischen Gedichten und Faesis Odyssee in Prof. Kaegi ihren trefflichen Neubearbeiter gefunden. Zurzeit sind es nicht weniger als fünf Bücher Prof. Kaegis, von denen Neuauflagen fällig sind. So steht denn der Jubilar noch mitten in voller Wirksamkeit, und alle, die die Bedeutung dieses Mannes erfassen, stimmen ein in den Wunsch, den die Adresse der Fakultät in die schönen Worte schließt: Es möge ihm Gott Savitar noch recht lange einen Tag des Wirkens heraufführen, die Schatten schweren Leidens siegreich zu bestehen! O. W.

Aktuelles.

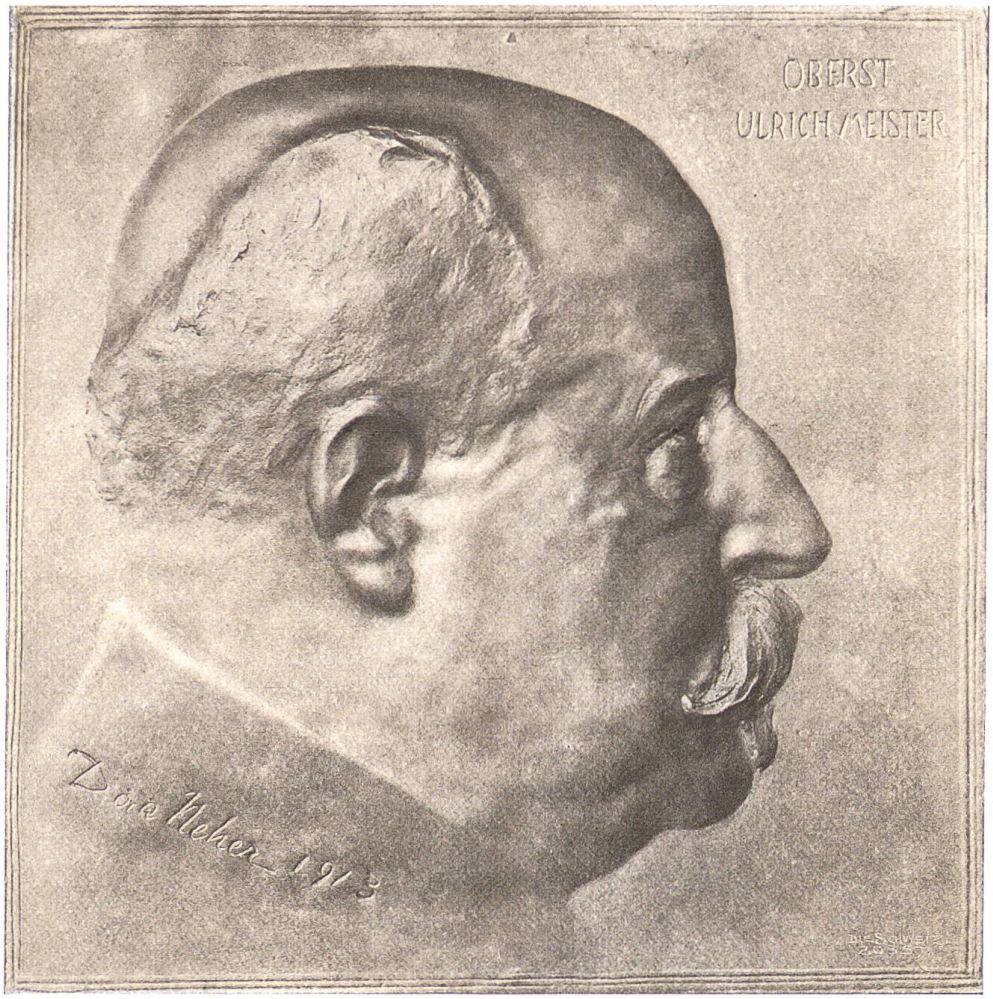
Totentafel. September 1919. — Am 11. September starb in Glarus, wo er auf Besuch weilte, im Alter von 84 Jahren alt Pfarrer Rudolf Wachter, von 1871 bis 1898 Pfarrer in Wipkingen-Zürich und hernach mehr als zehn Jahre vortrefflicher Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

Ein Schlaganfall raffte am 15. September in Bern, während einer Session der Bundesversammlung, Nationalrat Dr. Ernst Feigenwinter im Alter von 66 Jahren hinweg. Der Verstorbene war einer der bekanntesten Rechtsanwälte der Schweiz, der namentlich in verschiedenen politischen Prozessen (Dürrenmatt-Künzli, Tessiner Prozeß u. a.) eine Rolle spielte. Seit 1893 gehörte er dem Basler Großen Rate, seit 1917 dem Nationalrat als Vertreter der Katholiken seines Wahlkreises an. Er erwarb sich aber auch bei den politischen Gegnern durch seine Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit die allgemeine Achtung.

Im 68. Altersjahr starb in Zürich am 19. September, ebenfalls an einem Schlaganfall, Hans Vogel-Fierz, der verdienstvolle Präsident der Tonhallegesellschaft, dem das musikalische Leben von Zürich vieles zu verdanken hat.

In Olten starb am 20. Oktober plötzlich alt Nationalrat Adrian von Arx, einer der besten Eidgenossen unserer Zeit und hervorragender Politiker des Kantons Solothurn. Geboren im Jahre 1847, ließ sich von Arx nach Abschluß seiner Studien in Olten als Anwalt nieder. Bald trat er als Vertrauensmann der freisinnigen Partei in den Kantonsrat ein, den er dreimal präsidierte. Von 1908 bis 1917 gehörte von Arx dem Nationalrat an. In seinem Anwaltsberuf zeichnete sich von Arx aus durch eine hohe sittliche Auffassung seiner Pflicht; sein unbestechlicher Rechtssinn veranlaßte ihn, die Vertretung eines Klienten von vornherein abzulehnen, wenn er sich für dessen Sache nicht mit voller Ueberzeugung einsetzen konnte. Als Politiker wahrte er stets seine volle persönliche Unabhängigkeit auch der freisinnigen Partei gegenüber; eine Zeitlang gab er auch ein politisches Kampfblatt, „Der Unabhängige" betitelt, heraus. Und seither hat von Arx, als Mitarbeiter verschiedener Blätter, unermüdlich die politische Feder geführt. Auch als Dichter versuchte er sich mit Glück und schenkte seinem Heimatkanton das Festspiel zur Gedenkfeier der Schlacht bei Dornach, das zu den besten und tiefsten seiner Art gehört. In der letzten Zeit wurde von Arx vielen seiner Mitbürger besonders teuer durch sein wackeres und ritterliches Kämpfen für den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund, ein hohes und ideales Ziel, das ganz seinem hochgesinnten Wesen entsprach. Der Nachruf eines seiner Freunde in der „Neuen Zürcher Zeitung" schließt mit den Worten: „Das Wirken des Mannes, an dessen Gruft das freisinnige Solothurner Volk heute trauernd steht, ging nach der Tiefe; es darf nicht nach dem äußern Erfolg und Geschehen bemessen werden. Bescheiden, zurückhaltend, fast träumend, so gab sich der Verstorbene; doch brach aus seinem Auge ein Strahl der Güte und des Wohlwollens für alle. Und wenn er in Wort oder Schrift zum Volke sprach, so erntete es immer reichen Gewinn. Er erfüllte die Partei mit dem Geist seines Geistes, mit der Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit, mit der Hingebung an das Recht und die Wahrheit, mit der Liebe und dem Mitgefühl für alle Leidenden und mit dem unerschütterlichen Glauben an die Zukunft unseres braven Volkes. Das Volk liebt seine Idealisten, es wird diesen ideal gesinnten, tapfern und vornehmen Streiter seiner Sache dauernd in Ehren halten." (S. das Bildnis auf Seite 588).

Redaktion: Hans Müller-Bertelmann, Dr. Walter Reitz. Druck der Buchdruckerei Berichthaus / Zürich.
Alleinige Inseraten-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, deren Filialen u. Agenturen.



Dora Neher, Zürich.

Oberſt Ulrich Meiſter. Porträtrelief.
Phot. J. Meiner, Zürich.